



# FRIEDENSKLÄNGE

*Predigt zum Jubiläum der «Rimini-Orgel» und zu Psalm 85, 9-14, Peterskirche, Sonntag, 25. April 2021  
Pfr.Dr. Benedict Schubert, Peterskirchplatz 8, 4051 Basel, T 061 281 11 84, benedict.schubert@erk-bs.ch*

## Die Rimini-Orgel



Die Geschichte der Rimini-Orgel<sup>1</sup> beginnt mit einem kleinen Zettel, den ein Gefangener am Anschlagbrett aushängte. Die Alliierten hatten bei Rimini an der Adria ein Lager für deutsche Wehrmachtangehörige eingerichtet. Über 150'000 Insassen lebten in zu Beginn noch erbärmlichen Verhältnissen zusammen. Es dauerte Wochen, bis alles notdürftig organisiert war. Doch dann war eben am Brett zu lesen: *«Suche einen Orgelmacherkollegen zum geistigen Austausch. Eusebius Schäbung, Erdt-Loch 28 im Plocke 14 zwischen der 11ten Strasse gen Rimini und der 6. gen San Marino.»*

Dieser Eusebius war wohl ein noch sehr unerfahrener Orgelbauer; Werner Renkewitz dagegen, der den Zettel las und beantwortete, hatte schon viele Orgeln repariert, renoviert und gebaut. Unter dem Pseudonym Daniel Brustwerckle sollte Renkewitz davon später in seiner Autobiografie berichten. Für diese Biografie – das werdet Ihr gleich hören – verwendete er eine hoch stilisierte Barocksprache, die in Ausdrucksweise und Orthographie an die Tagebücher des Orgelbauers Andreas Silbermann erinnert, der übrigens auch die Orgel gebaut hatte, die bis 1895 hier in der Peterskirche stand.

Als erster wird ein ebenfalls in Gefangenschaft befindlicher katholischer Pfarrer die Idee gehabt haben, im Lager und für das Lager eine Orgel zu bauen. Der junge Eusebius Schäbung hatte sich an ihn gewandt in der Hoffnung, der Pfarrer könne ihm eine Tür öffnen, um in der Region Orgeln zu reparieren. Dazu sah der Pfarrer sich nicht in der Lage – und deshalb machte er den Vorschlag, für das Lager eine Orgel zu bauen. Ganz ernst meinte er es nicht; er wollte den jungen Orgelbauer bloss nicht ganz ohne irgendeine Idee ziehen lassen. Eusebius fühlte sich nicht ermutigt, sondern eher nicht ernst genommen; er hielt die Idee für ein aussichtsloses Unterfangen. Renkewitz aber nahm den Vorschlag begeistert auf und verfolgte die Idee energisch, bis er sie umgesetzt hatte. Er berichtet: *Der Daniel aber ist zu jenem Pfarr-Herrn undt hat gar lange mit ihme gesprochen / undt hatt sich herauß gestellt / daß der Pfarr-Herr gar wol gemeynet / daß man niemalen köndt im Lager eyne Orgell machen / daß*

<sup>1</sup> Ich stütze mich ab auf den Artikel von Ekaterina Kofanova: «Was die Rimini-Orgel uns heute lehrt», in: Musik & Gottesdienst, Jg 75, Nr 2/2021, 16-20, und zitiere dank ihrer aus: Werner Renkewitz: Daniel Brustwerckle. Summaria von ergetzlichen und wundersamen Begebenheiten so einem Orgelmacher widerfahren, Berlin 1964. Seitenzahlen hinter den Zitaten beziehen sich darauf.



*er aber den Euseb nicht hat wollen gehen lassen / ohn jeglich freundliches Worth. Der Daniel aber hat den Pfarr-Herrn gar scharff beym Worthe genommen undt ihme gar genau erkläret / wie man köndt bey aller Armuth im Lager eyne Orgell machen / biß es dem Pfarr-Herrn eyn geläuchthet undt er seyne Mit-Hülff zugesaget. Hat in Sonderheyth gebethen / daß man möge recht vil junge Leuth bey der Sach beschäffthigen / daß sie nicht solldten auf unrechthe Gedancken kommen. (88)*

Die Hilfe des Pfarrers bestand vor allem darin, Material und Werkzeug zu beschaffen. Das sollte sich als äusserst schwierig erweisen und erforderte ein unglaubliches Mass an Phantasie und Mut. Das Holz für Windladen, Klaviatur, Pedal usw. stammte von Verpackungskisten, einige grössere Bretter und Balken konnten trickreich im Bauhof entwendet werden. Die Pfeifen wurden aus dem Blech von Keksschachteln und Kanistern gefertigt, das Lötzinn durch das Abschmelzen von Lötnähten solcher Kanister gewonnen. Der Lagerkaplan spendete eine Lederhose für die Windlade und als Abdichtungsmaterial für Ventile. Das reichte aber nicht, und Renkewitz musste eine wertvolle Taschenuhr gegen Tabak, diesen wiederum gegen eine weitere Lederhose eintauschen.

Auch die Mobilisierung von Helfern war nicht ganz so einfach. Etliche zogen die Eintönigkeit des Lagerlebens einer Arbeit vor, die sie ebenfalls bloss als eintönig empfanden. Doch mit einem Dutzend Männer konnten die beiden Orgelbauer sich schliesslich ans Werk machen. Renkewitz gab Anweisungen, doch *Der Clempperer / so mitt den Pfeiffen begonnen / hatts gleych besser gewust. / Alß der Daniel ihme erkläret / daß man müsse 48 Pfeiffen machen undt ihm die Mensur gegeben / hatt er gemeynet / es wär doch eyn Unsinn / daß man so viele Pfeiffen mache: In derer Orgell in seyнем Dorffe wären nur 27 Pfeiffen / er häb sie gar oft gezehlet / undt die Orgell täth gar herrlich / undt da müßten 20 Pfeiffen es doch auch thun. Ob er niemalen in die Orgel hineyn geschauet / hatt der Daniel wollen wissen. – Gewiß! / hatt der Clempperer gesaget / da sey der Blas-Balgen und allerly Holtz-Werck drinnen aber niemalen 48 Pfeiffen! – Hatt sich endlich lassen zu reden / daß es nun eynmal nicht anders ging / alß daß man 48 Pfeiffen mache. Vielleicht späther auch noch eynige mehr. (89)*

Es gab keine Fachunterlagen; Renkewitz hatte nur gerade das Mass einer Pfeife genau in Erinnerung – daraus mussten die anderen abgeleitet werden. Die Breite der Tasten ermittelte der Orgelbauer durch einen Versuch: Er bat alle Gefangenen, die Orgel oder Klavier spielten, auf einem Brett eine Oktave zu greifen – aus dem Mittelwert berechnete Renkewitz dann die Breite der einzelnen Tasten. Besonders schwierig war es, eine praktikable Lösung für das Problem des Blasbalgs zu finden. Renkewitz kam schliesslich auf die Idee, die Technik einer Wasserorgel aus der griechischen Antike aufzunehmen. *Zwar ists nicht gerade leychte gegangen und hatt auch rech gepolderet / aber vordie Orgell hatts gelanget*, stellte er am Ende erleichtert fest.

Am Anfang des Orgelbaus musste Renkewitz mit dem Misstrauen der Bewacher umgehen. Diese sahen, dass er Röhren zusammenschweisste und hatten den Verdacht, Renkewitz wolle nicht eine Orgel, sondern Granatwerfer bauen.

Es war also in mancher Hinsicht ein Wunder, dass die Orgel am 15. September 1945 eingeweiht werden konnte: *Deß Sonntags umb 10 Uhr ist dann die Ein-Weyhung erfollget undt ist der Kirchen-Platz weyth und breyth so voller Menschen gewesen / daß keyn Sandt-Körnleyn mehr hätte können zu Boden fallen. Eyn Organist hatt eygens vor die Ein-Weyhung eyn Concert componiret undt es gespilet / die Chöre haben gesungen undt der Pfarrer hatt eyne Predigt gehalthen / so dem Daniel gar wol gefallen hatt. Darinnern hatt er gesaget / daß sich die Menschen doch solldten eyn Beyspiel an der Orgell nehmen. Denn darinn seyen gar viele Pfeiffen / große und kleyne / undt eyne jegliche thät ihr Bestes und hülff derer anderen ohne Neydt und Miß-Gunst / daß es eyne große Symphoney werde zum Lobe Gottes. – Aber auch die zween Balg-Tretter haben ihr Bestes gethan / denn diesen ist der Schweiß hinunter gelauffen / daß sie haben die Schuh auß gezogen / weyln sie nicht haben wollen in der Nässen stehen / undt der Daniel ist gar erleychthert gewesen / als es endtlich vorüber gewesen und die Orgell nicht falliret hatt.*

*Von nun hat hat die Orgell an jedem Morgen und jeden Abendt gespielt... Undt man hatt sie über die gantzen Lager biß weyt ins Landt hineyn gehöret / sodaß man endtliche die althen Trommethen auß der Dienst gestellet hatt / mitt welchen man bißhero das Wecken und den Zapfen-Streych geblasen. (93)*



Bis in den Oktober stand und erklang die Orgel im Freien, dann wurde sie in eine Flughalle transportiert und dort genutzt. Nach dem Krieg hätte Renkewitz sie gerne nach Deutschland gebracht, doch das war unmöglich. Weil er befürchtete, sie würde nach England verfrachtet, blieb er freiwillig im Lager und schmuggelte die Orgel schliesslich in die Kirche St. Agostino in Rimini. Als er endlich 1952 in seine Heimat zurückkehrte, schenkte er die Orgel dem Bischof von Rimini. Leider ist das Instrument Mitte der 1960er-Jahre einem Kirchenbrand zum Opfer gefallen.

Die Rimini-Orgel – hier zitiere ich gerne aus dem letzten Abschnitt aus Katjas Artikel – «war für viele Menschen nicht nur ein Musikinstrument, sondern ein Mittel zum Überleben, zum Bewahren der Menschenwürde, ein Mittel, um Gemeinschaft zu schaffen und letztlich ein Zeichen für Völkerverständigung und Frieden... zum Lobe Gottes.»

### Psalm 85, 9-14

- I Könnte ich doch hören,  
was Gott der Herr redet,  
II *dass er Frieden zusagte seinem Volk und seinen Heiligen,  
auf dass sie nicht in Torheit geraten.*
- I Doch ist ja seine Hilfe nahe denen, die ihn fürchten,  
dass in unserm Lande Ehre wohne;  
II *dass Güte und Treue einander begegnen,  
Gerechtigkeit und Friede sich küssen;*
- I dass Treue auf der Erde wachse  
und Gerechtigkeit vom Himmel schaue;  
II *dass uns auch der Herr Gutes tue  
und unser Land seine Frucht gebe;*
- I dass Gerechtigkeit vor ihm her gehe  
und seinen Schritten folge.

### Predigt

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

«Du Pfeife!» Das klingt für Basler Ohren nicht gerade schmeichelhaft: «Du Pfyffe!». Dem Orgelbauer Renkewitz hat es damals ausgesprochen «wohl gefallen», als der Prediger die Gemeinde im Lager aufrief, sie sollten doch wie die Orgelpfeifen je ihr Bestes geben, einander gegenseitig unterstützen. Sie sollten aufhören, sich untereinander zu messen und zu vergleichen. Vergleiche – das habe ich mir kürzlich sagen lassen – «sind böseartig», denn sie lassen uns in der Regel unglücklich und missgünstig werden. Stattdessen solle jede und jeder die Gaben anerkennen und einsetzen, die ihnen gegeben sind. Die eine mag gross und volltönend sein, der andere so klein, dass er bloss einen hohen, feinen Ton herausbringt. Doch wenn sie alle sich ins Gesamte einbauen, von der grossen Künstlerin der Liebe einsetzen lassen, ergibt sich eine grosse Symphonie; es entsteht ein volltönender Zusammenklang zum Lobe Gottes.

«Du Pfyffe!» Ich will den lokalen Bezug nicht bloss als etwas billigen Aufhänger nutzen. Dass die Bezeichnung als Beschimpfung verstanden werden kann, bietet mir den Ausgangspunkt für einen Gedankengang, den ich anschliessen will an die Predigt meines Kollegen vor 75 Jahren, von der wir ja nur eine sehr knappe Zusammenfassung haben.

Sein Appell, wir sollten uns als Einzelne nicht isoliert sehen, sondern uns verstehen als Teil eines Ganzen, leuchtet gewiss unmittelbar ein. Der einen oder dem anderen von Euch mag die Metapher vom Körper in den Sinn gekommen sein, die Paulus in seinem Brief an die Gemeinde in Korinth verwendet. Dort schreibt er sehr vergleichbar, wir seien alle Glieder am einen Körper, jedes mit seiner bestimmten Funktion. So sind wir alle Pfeifen in den Registern der grossen Orgel, die zu Gottes Ehre erklingt.



Doch eben: Wir sind Pfeifen. Wie oft habe ich den Eindruck, wir seien – und das passt nun wunderbar zur Rimini-Orgel – nicht aus edlem Material gebaut. Wir seien zudem alle mehr oder weniger stark beschädigt. Und wir sind sehr leicht verstimmt. Statt des harmonischen Wohlklangs neigen wir leicht dazu, mit Misstönen einzustimmen, mit dem Krächzen der Angst, mit dem schrillen Pfeifen des Neids, mit dem breiigen Dröhnen des Stolzes, mit dem scheppernden Tuten der Bequemlichkeit oder dem reibenden Stöhnen unserer verletzten Eitelkeit. Das Holz ist aufgesprungen in der Kälte der Lieblosigkeit. Die Löt Nähte halten nicht, weil wir von einem Unglück erschüttert wurden. Ihr seht: Das Bild regt dazu an, es hin- und herzuwenden. Wir würden gerne Teil eines Wohlklangs sein, doch wir sind und bleiben Pfeifen – «Mir Pfyffe!»

*Könnte ich doch hören, was Gott der Herr redet, dass er Frieden zusagte seinem Volk und seinen Heiligen, auf dass sie nicht in Torheit geraten.*

Die Psalmistin sieht sich – um noch in der Metapher zu bleiben – als Pfeife in einer Orgel, die dringend revidiert und gestimmt werden sollte. Sie macht sich keine Illusionen über das Ausmass der Schäden, die an ihr selbst festzustellen sind und an jenen, die neben ihr stehen. Ich stelle mir auch vor, dass die ersten Hörer (und vielleicht gab es ja auch vereinzelt Hörerinnen) jener Predigt im Internierungslager bei Rimini sich nach diesem Krieg keine Illusionen mehr darüber machten, sie seien aus edelsten Materialien vollkommen gefertigte Pfeifen in einem wunderbar harmonischen Instrument. Ebenso wenig werdet hoffentlich Ihr meinen, es sei mit der Welt, mit unserer Gemeinde, mit Euch selbst alles perfekt gebaut und gestimmt.

Ich selbst habe jedenfalls von Herzen mitgebetet beim Ausdruck dieser Sehnsucht, wir möchten von Gott das befreiende Wort zu hören bekommen, das uns davor bewahrt, die destruktiven Dummheiten weiter zu tun, die wir so gerne tun. Und ich habe mit staunender Erleichterung nachgesprochen, was die Psalmistin zuversichtlich vorgesagt hat: Gottes Hilfe ist nahe, sie erreicht uns und verwandelt uns und die Welt, bis es endlich dazu kommt:

*Güte und Treue begegnen einander, Gerechtigkeit und Friede küssen sich; Treue wächst auf der Erde und Gerechtigkeit schaut vom Himmel.* Was für eine grandiose Symphonie erklingt da! Endlich hält die Stimmung. Endlich stehen die verschiedenen Register nicht mehr in misstrauischer Konkurrenz zueinander. Und endlich greift niemand anderes mehr in die Tasten als die Virtuosin der Liebe, als der Meister der Gnade. Endlich klingt zusammen, wovon wir immer meinen, sie seien nur als Alternative zu haben. Wenn wir Frieden schaffen, dann machen wir dabei meist Kompromisse in Sachen Gerechtigkeit. Und wenn wir uns für die Gerechtigkeit einsetzen, sehen wir nicht, wie wir das kampflos tun könnten.

Doch es kommt die Zeit, Gott selbst führt sie herauf, in der Gerechtigkeit und Frieden einander umarmen. Nach einem guten Jahr, in dem wir weitgehend auf Umarmungen haben verzichten müssen, ahnen wir, was für ein Wunder das sein wird.

Hinter uns liegt nicht ein so grauenvolles Drama wie der 2. Weltkrieg. Das Drama, in dem wir stecken, liegt indessen auch noch nicht ganz hinter uns. Die Klänge unserer Orgel, das Jubiläum jener Orgel von Rimini, sind uns Trost und Ermutigung. Wir mögen mangelhafte Pfeifen sein, doch Gott als der vollkommene Orgelbauer setzt uns im richtigen Register ein. Gott kann uns so stimmen, dass es nach der innigen Umarmung von Güte und Treue, von Frieden und Gerechtigkeit tönt, wo wir zusammenkommen – zum Lobe Gottes.